

St. Martin – Spannende Baugeschichte, kostbare Kunstwerke

Hans Geisser

Vortrag in der St. Martinskirche am 20. Nov.12,
kurz vor der Renovierungsabstimmung

Wenn auf allen vor der Erfindung der Fotografie bekannten Arboner Ansichten früherer Künstler Schloss, St. Martinskirche und Galluskapelle im Mittelpunkt stehen, so ist das kaum ein Zufall. Das Motiv der mehreren Dutzend Druckgrafiken hat Symbolcharakter: Für die Geschichte des gesamten Bodenseeraumes, vor allem jedoch für die Vergangenheit unserer Stadt. Arbon und seine Umgebung gehören während tausend Jahren zum Grundbesitz der Bischöfe von Konstanz. Sie sind es, die das kirchliche Leben im grössten deutschsprachigen Bistum vom Alpenrand bis weit in die süddeutschen Fürstentümer betreuen. Als Reichsfürsten sind sie gleichzeitig Träger weltlicher Macht. So gehören sie zum politischen Wahlgremium, das – gleichberechtigt mit dem Hochadel – jeweils den deutschen König oder Kaiser wählt. In den Dörfern und Städten – wie Arbon - innerhalb ihres eigenen Grundbesitzes regieren – und kassieren - sie über die während Jahrhunderten leibeigene Bevölkerung.

Arboner Lokalgeschichte ist Kirchengeschichte. Und ihr Mittelpunkt ist die St. Martinskirche: - Erstmals urkundlich erwähnt in den Gallusbiografien der St. Galler Mönche Wetti und Walafrid um 830. – Nach der Reformation während vier Jahrhunderten Gotteshaus für beide Konfessionen – Ebenso Lokal für die Gemeindeversammlungen bis ins 20. Jh.

Die Gedanken zur Baugeschichte der heutigen Kirche vor der beabsichtigten Renovierung möchte ich aus Respekt vor ihrer Bedeutung mit einem Rückblick auf ihre drei Vorgängerbauten einleiten. Kaum zufällig steht St. Martin innerhalb des befestigten römischen Kastells Arbor Felix, just auf dem Grundstück des Kastellbades. Nach dem Abzug der Römer um 420 benützt die vermutlich älteste christliche Gemeinschaft im Bodenseeraum vielleicht eine zum Bad gehörende geräumige Vorhalle als eine Art Gotteshaus. Viele Römer bleiben und werden sesshaft. Bereits Jahrzehnte zuvor erklärt Kaiser Theodosius das Christentum zur Staatsreligion im Römerreich. St. Martin als Kirchenpatron deutet ebenfalls auf die enge Verbindung mit Rom hin. Martin – Sohn eines römischen Tribuns in Ungarn – dient als Offizier in römischen Legionen. Die Begegnung mit dem frierenden Bettler, mit dem er seinen Mantel teilt, wird zu Martins Schlüsselerlebnis für die Taufe und Hinwendung zum Priesteramt. In Liguge gründet er um 360 das älteste Kloster in der Provinz Gallien. Gegen seinen Willen beruft man ihn als Bischof von Tours. Im aufstrebenden Fränkischen Reich, wird er als Hofheiliger verehrt.

200 Jahre später. Die irischen Glaubensboten um die Heiligen Kolumban und Gallus sind wohl einigermaßen überrascht, von einheimischen Seelsorgern inklusive Pfarrhaus und Kirche empfangen zu werden. Bemerkenswerte Toleranz der neuen so genannt heidnischen alemannischen Herrscher.

Mit Hilfe von alten Dokumenten, einigen Druckgrafiken und dem ältesten Stadtplan lässt sich die Baugeschichte unserer Kirche bis ins 15. Jh. zurückverfolgen. Zusätzliche Erkenntnisse haben wir aus früheren – allerdings nur flüchtigen - archäologischen Grabungen. Zur eigentlichen Sternstunde wird dann anlässlich der Innenrenovierung 1986 die Entdeckung des Kastellbades unter dem Kirchenboden. Dr. Roman Schmid, während vielen Jahren als Vizepräsident der Museumsgesellschaft für die Archäologie verantwortlich, bestimmt damals mit verblüffend hellseherischem Blick genau die Stelle unter der Empore, wo die Archäologen zu graben haben. Seine Anregung, die für den Thurgau einmalige Entdeckung mit einer mächtigen Glasplatte sichtbar zu machen, geht Pfarrer Josef Frei dann doch zu weit. Wohl deshalb und sich selbst zum Trost hat Roman Schmid ein massstabgetreues Modell des freigelegten Teils der Therme anfertigen lassen, ein nobles Geschenk für das Museum im Schloss.

Just im Bereich des Kastellbades – mehrere Meter östlich des Hauptportals – stossen die Fachleute auf die Westwand der Kirche, deren unterschiedliches Mauerwerk sie eindeutig drei Stilepochen zuweisen können. Das älteste Gotteshaus stammt aus karolingischer Zeit um 800. Die Arboner bauen dann zwischen 950 und 1150 eine romanische Kirche. Von der dritten spätgotischen Kirche wissen wir dank Jahrezahlen am Gebäude Genaueres. Der bis 1911 freistehende Glockenturm wird 1457 erstellt. Ihn erneuert man 1895. Statt des hölzernen Obergadens – vergleichbar mit dem Kirchturm im benachbarten Berg SG

– will man einen höheren und zeitgemässeren Turm sowie ein neues Geläut. Das Vorhaben ist heftig umstritten. Der Neubau der oberen Turmgeschosse orientiert sich an der Ende des 19. Jh. beliebten so genannt Tudor gotischen Architektur. 1997 erfolgt eine Restaurierung. Der Chor ist in das Jahr 1490 zu datieren, vermutlich gleichzeitig mit dem in drei Längsschiffe gegliederten Langhaus.

Der Bau des Kirchturms ist von einschneidenden bischöflichen Vorschriften begleitet. Der Bischof ist schliesslich Besitzer und Bauherr der Kirche. So muss die Mauer gegen das Schloss offen bleiben, noch heute erkennbar wie ein ehemals mächtiges Scheunentor. Zudem behält er sich das Recht vor, den ganzen Turm bei Bedarf kurzerhand mit Erdmaterial aufzufüllen. Der hohe Herr denkt dabei offenbar an renitente Arboner, die den Turm in Kriegszeiten als Bollwerk gegen das Schloss benützen könnten. Die Baukosten wälzt er dann allerdings grosszügig weitgehend auf die Gläubigen ab.

Nach den Wirren der Reformation wenden sich die Arboner dem neuen Glauben zu. Die nur noch 15 katholischen Familien wehren sich hartnäckig und erfolgreich für ihre Kirche. Die Jahrhunderte der paritätischen Nutzung von St. Martin sind von manchen zänkischen Streitereien begleitet. Dazu nur ein kurzes Zitat. So beklagt sich 1684 der reformierte Pfarrer Bernhard Burkhard beim Zürcher Stadtschreiber, dem Vertreter seiner Aufsichtsbehörde: *<Vorab aber ist unser Arbor Felix ein unglückhaftiges, verbittertes und ganz widerwärtiges Zankort>*. Doch dies ist eine andere Geschichte. Immerhin bemerkenswert: Die Reformierten stellen die Herrschaft des Konstanzer Bischofs als Steuerhoheit zu keiner Zeit in Frage. Sie dürften dabei an das Sprichwort *<Unter dem Krummstab ist gut leben>* gedacht haben. Reparaturen und Umbauten der Kirche müssen oft mühsam erdauert werden, gilt es doch, die Bedürfnisse der beiden Kirchgemeinden und der mit benützenden Stadt unter einen Hut zu bringen sowie die Bewilligung und einen Kostenbeitrag des Bischofs zu erwirken.

Zum Bau der heutigen Kirche.

Nach wirtschaftlich schwierigen Zeiten – Reformationskriege, schreckliche Pest und Choleraseuchen, der Dreissigjährige Krieg – sorgt der Leinwandhandel für neuen Aufschwung. Bescheidener Wohlstand für viele Arboner prägt das 18. Jahrhundert. An der St. Martinskirche nagt der Zahn der Zeit. Jahrelange Diskussionen über finanzielle Zuständigkeiten verhindern dringend notwendige Reparaturen an Dach und Langhaus bis sich ein Neubau nicht mehr umgehen lässt. Dem Abbruch des Chores widersetzen sich die Reformierten mit Erfolg. Sie weigern sich, den grösser geplanten Chor mitzufinanzieren und auch noch von ihrem Friedhof Land dafür abzutreten. Schliesslich bleibt er ja auch den Katholiken zur Benützung vorbehalten, zudem abgeschlossen durch ein Gitter vor den Seitenaltären. Man merke: Den hartnäckigen evangelischen Glaubensbrüdern verdanken wir, dass der schönste spätgotische Chor im Kanton Thurgau nicht der Spitzhacke zum Opfer fällt. Ein Wermutstropfen beim Kirchenbau bleibt der Verlust des ersten Chorjochs, das beim hastigen Abbruch des Kirchenschiffs einstürzt und nicht wieder aufgebaut wird. Der Schlussstein des Jochs mit dem Antlitz Christi findet dann wenigstens einen Platz in der Mauer neben dem Hochaltar, eine bleibende Erinnerung an das Missgeschick.

Der feierlichen Einweihung im Jahre 1789 folgt die wenig erfreuliche finanzielle Abrechnung. Der Bauauftrag geht an den einheimischen Baumeister Zureich für offerierte 8500 Gulden. Seine Rechnung beträgt dann allerdings 19'000 Gulden. Nur ein bescheidener Teil der Mehrkosten wird anerkannt. Ein Gerichtsprozess, in dessen Verlauf Herr Zureich aus lauter Gram stirbt, ist die Folge. Der Witwe bleibt nur noch, den Konkurs anzumelden.

Über die damalige Ausstattung der Kirche wissen wir kaum Näheres. Hier dürfte die grosse Mehrheit der Reformierten den Ton angegeben haben, vielleicht mit Ausnahme des Chors. Beim Bildersturm während der Reformation werden ja alle Kunstwerke am Seeufer verbrannt. Nur das wundertätige Wallfahrtskreuz bleibt von der unseligen Aktion verschont. Im 19. Jh. und bis in die 1920er Jahre erfolgen verschiedene Reparaturen, Renovierungen, auch Neuanschaffungen. Wir können sie – abgesehen vom 1911 erstellten Vordach zwischen Kirche und Turm – vernachlässigen Ich lasse drei Bilder zirkulieren. Sie vermitteln Ihnen einen flüchtigen Blick auf Kirche und Turm zur Zeit unserer Vorfahren.

Sein heutiges Erscheinungsbild verdankt St. Martin der umfassenden Innen- und Aussenrenovierung in den Jahren 1951 bis 53, ein mutiger Eingriff während der Amtszeit von Pfarrer Josef Hofmann und seiner

Behörde nach Plänen von Architekt Hans Burkhard St. Gallen. Die Kirche wird rigoros ausgeräumt. Die neugotischen Altäre aus dem 19. Jh. verschwinden. Die künstlerische Ausstattung folgt dem damaligen Zeitgeist. Pfarrer Hofmann bleibt nur kurze Zeit mit seinem Lebenswerk vergönnt. Im Alter von 55 Jahren stirbt er 1956. Nach den Grundsätzen des 2. Vatikanischen Konzils erfolgt dann um 1980 die Erneuerung des liturgischen Mobiliars möglichst nah bei den Gläubigen.

Die behutsame Innenrenovierung im Jahre 1986 respektiert konsequent die Erneuerung der 1950er Jahre. Der Chor bleibt kaum verändert, ebenso die schlichte Gestaltung des Langhauses, eine spürbare, vielleicht unbeabsichtigte Erinnerung an den paritätischen Charakter der Kirche während mehr als vier Jahrhunderten.

Zur Ausstattung der Kirche.

Als Mittelpunkt des Innenraumes dominieren Architektur und Ausstattung des Chors. Aufstrebende Pfeiler tragen das filigrane Masswerk des Gewölbes. Die leuchtenden Farben der drei bunt verglasten und unterschiedlich gegliederten mittleren Fenster mit ihren aufstrebenden Spitzbogen verleihen dem Raum – ergänzt durch die beiden seitlichen Fenster - je nach Tageszeit eine feierliche Belichtung. Die Entwürfe stammen von August Wanner, St. Gallen, ausgeführt von Andreas Kübele, St. Gallen. Die Figuren von Sankt Martin, flankiert von Kolumban und Gallus sind eingerahmt von einer Bilderreihe mit Stationen aus ihrem Leben. Bei Betrachtung aus der Nähe – am besten an einem sonnigen Morgen – wirken die farbenfrohen Motive ermunternd lebhaft. Die Schlusssteinreliefs der Chorjoche zeigen von vorne nach hinten Sankt Martin, Maria mit dem Jesuskind sowie das Wappen des bauleitenden Pfarrers und Stadtmanns Leonhard Frick, ein weiterer Hinweis auf die damals enge Verbindung von Kirche und Politik.

Der schlichte Hochaltar aus Sandstein ist das Werk des St. Galler Bildhauers Josef Eduard Büsser. Er setzt das Heiliggeist Thema mit der Taube in die Mitte der Altarfront, flankiert von je drei männlichen und weiblichen Figuren mit dargebotenen Schalen zur Aufnahme der göttlichen Gnade. Aus der Werkstatt des Luzerner Künstlers Arnold Stockmann stammt der vergoldete Tabernakel mit Altarkreuz und der Darstellung des Lebensbrunnens mit vier zierlichen Engeln.

Eine 1951 entdeckte Grababdeckung aus Sandstein – aufgestellt an der Südmauer des Chors – erinnert an die Kirche als Grabstätte für Priester, Obervögte, hohe bischöfliche Beamte und lokale Honoratioren. Seine gemeisselte Inschrift: *<Der vornehme, äusserst ehrwürdige Herr Jakobus Christophorus Bechtlin, Doktor der hl. Theologie, apostolischer Prokurator, Exdekan, Abgeordneter der Stadt St. Gallen ruhe in Frieden. Reisender, bete für ihn, der 8 Jahre mit grösstem Eifer Vikar und ebenso lange Pfarrer dieses Ortes war. ... und in römischen Ziffern das Todesjahr 1735. Unsere Grabsteine wird man einst bescheidener beschriften*

Das grosse Kreuz im Chorbogen blickt auf eine eigentliche Odyssee zurück. Das Original des holzgeschnitzten Christus wird anlässlich der Renovierung in den 1950er Jahren entfernt. Es findet dann eine vorübergehende Bleibe im Freien an der Ostwand der Sakristei, muss schliesslich wegen Witterungsschäden restauriert werden und schmückt seit vielen Jahren die St. Otmarskirche Roggwil. 1986 möchte die Kantonale Denkmalpflege das Kreuz wieder in die Kirche zügeln. Mit salomonischer Entscheidung bleibt das Original in Roggwil und für den Chorbogen muss fürderhin eine Kopie genügen. Das Alter des Originals ist nicht bekannt. Die Herkunft deutet auf einen Meister in Vorarlberg.

Das Chorgestühl fertigt eine lokale Schreinerei an, ebenso die Kanzel mit der Treppe, die Beichtnischen und Aussentüren. Von Albert Wider, Widnau geschnitzte Figuren grosser Kirchenlehrer schmücken die Kanzel: Albert der Grosse, Thomas von Aquin, Bernhard von Clairvaux, Petrus Canisius und Antonius von Padua. Der Zisterzienser Berhard von Clairvaux – Gründer vieler Klöster - dürfte sich einmal in Arbon aufgehalten haben, wenn auch nicht in erster Linie als Seelsorger. 1146 zieht er im Auftrag des Papstes durch Frankreich, die Niederlande und Deutschland, um Truppen für den zweiten Kreuzzug ins Heilige Land anzuwerben. Die beschwerliche Reise in die angeblich unwirtliche Bodenseegegend lehnt er zunächst ab. Zur gleichen Zeit ist Hermann von Arbon, ein enger Berater des Stauferkaisers Friedrich Barbarossa, Bischof von Konstanz. Ein schalkhaftes Wortspiel eines damaligen Chronisten berichtet auf lateinisch, dass der Werbefeldzug Berhards dank *<der Constanzia des Hermann von Constanzia>* doch noch zustande kommt. Hermann begleitet ihn mit seinem Gefolge. Warum sollte er ihm nicht auch seine Vaterstadt gezeigt haben?

Offenbar als Ergänzung zur eher verborgenen Taufkapelle beim Aufgang zur Empore erfolgt 1987 der Ankauf des barocken Taufsteins aus dem Jahre 1689 mit der Inschrift *<Wer da glaubt und getauft ist wird gerettet.>*. Er hat mehrere Vorgänger. Einer davon befindet sich im Museum, ein mächtiger Tauffisch aus Sandstein. Streng getrennt enthält er ein evangelisches und ein katholisches Wasserbecken.

Ein Muttergottesmotiv links, das Christusmotive rechts, schmücken die Front der beiden Seitenaltäre: Wuchtige, ebenfalls von Büsser bearbeitete Sandsteinblöcke. Zwei Wandteppiche ersetzen die üblichen Aufbauten der Altäre, Kopien der Werke der Künstlerin Hagmann-Schiess, St. Gallen. Nach Vorlagen von August Wanner stellen sie am Kreuzaltar Szenen aus dem Leben Jesus, am Marienaltar der Gottesmutter dar. Die schlichten Glasgemälde des Leidenswegs Christi im Kirchenschiff tragen ebenfalls Wanners Handschrift.

Das laut Überlieferungen wundertätige Wallfahrtskreuz aus dem 14. Jh. eine einfache Schnitzarbeit, gilt als ältester Korpus Christi im Thurgau. Das reich verzierte schmiedeiserne Kreuz mit den Reliquienhülsen stammt aus der Barockzeit. Über die am Heiligkreuztag während der Fastenzeit bis ins 19. Jh. stattfindenden Wallfahrten schreibt 1880 Pfarrer Dr. Georg Züllig: *<Der Volkszulauf aus den umliegenden Gemeinden war so gross, dass die geräumige Kirche, die 2000 Gläubige fasste, überfüllt war und noch eine grosse Menge vom Kirchhof aus dem Gottesdienst beiwohnen musste, weshalb auf jenem ein Altar errichtet und bei günstiger Witterung im Freien zelebriert wurde.>*

Das für mich schönste und wertvollste Kunstwerk ist die ausdrucksstarke, spätgotische Madonna mit dem Kind beim Marienaltar, ein Meisterstück aus der Schule des Hans Leinberger in Landshut um 1510. Die Kirchengemeinde erwirbt es 1953 auf einer Auktion.

Seit 1744 bereichert Orgelmusik die Gottesdienste in St. Martin. Bis zum heutigen Instrument sind insgesamt vier frühere Orgeln bekannt. Die damals Verantwortlichen haben vermutlich beim Kauf – zwei davon sind Occasionen - allzu sehr den Sparhebel angesetzt. Jedenfalls liest man regelmässig von ärgerlichen Reparaturen. Dieter Hubovs Königin der Musikinstrumente ist eine Neuanschaffung aus der Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf, die 1933 mit feierlichem Hochamt und hochkarätigen Konzerten eingeweiht wird. Seit wenigen Wochen erfreut uns schliesslich die schmucke neue Truhengorgel mit ihrer erstaunlichen Klangfülle, das jüngste Juwel der Pfarrei.

Der Kreis schliesst sich. Vieles aus der Geschichte unserer Pfarrkirche liegt im Dunkel vergangener Zeiten, Manches schlummert in Archiven oder kann nur aus Überlieferungen erahnt werden. Einige wenige historische Objekte sind erhalten geblieben: Das Modell des Kastellbades unter dem Kirchenboden, die berühmte Gürtelschnalle mit christlichen Motiven aus dem frühmittelalterlichen Grab einer jungen Dame – sie ist oft als Leihgabe an grosse Museen im In- und Ausland auf Wanderschaft -, der älteste Stadtplan mit dem Grundriss des spätgotischen Gotteshauses, der kostbare Kirchhofplan, der Taufstein mit den konfessionell getrennten Taufbecken, Teile der Glasmalereien im Chor von Bernhard Mittermeier, Lauingen a.d. Donau. Sie alle warten im Historischen Museum im Schloss auf geschichtsinteressierte Besucher Womit ich doch noch einen musealen Werbespot losgeworden bin.

Die St. Martinkirche ist ein Juwel. Sie hat manche Stürme vergangener Zeiten unversehrt überlebt, ein Zeuge der Beständigkeit und Zuversicht im Glauben durch die Jahrhunderte. An uns liegt es ihm weiterhin Sorge zu tragen, für uns und für kommende Generationen.